**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 30

Artikel: Das Schweizer Volks- und Jodellied

Autor: Schmid, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646042

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hen! André führt Touristen, und die Frau — ich weiß nicht, was sie tut, sie sieht aus, als täte sie nie etwas."

Ambrofia war beim Sprechen ruhiger geworden. Ein paar Hafe drängten sich an ihre Knie. Sie liebkoste sie.

"Und Ihr seid darüber hinweggekommen, Ambrofia?"

fragte ich.

"Nein", herrschte fie mich an. "Eben grad nicht. Daß ich ibn nicht vergeffen kann, das ift mein Unglück. Darum eben lachen fie über mich im ganzen Tal. Und feit ich der Berena Biriggen einmal fagte, ich warte bennoch auf den Undré - seither tuscheln sie über mich. Was ich denn noch erwarten tonne, fragen fie. Ich batte nie Untwort geben follen. Sie verstehen alles nicht recht, was ich sage. Oder meint Ihr nicht auch, die Fremde könnte einmal frank werden? Es fterben auch junge Leute. Aber jett fagen sie im Tal, ich wollte der Frau André etwas Böses antun, oder ich dränge mich zwischen die beiden. Dabei kann ich schwören, mit dem Undre kein Wort verloren zu haben, seit damals. Und so schlecht, wie die Leute meinen, bin ich nicht. Die Fremde, nein, die könnte ich mit feinem Steden anrühren. Drei Jahre geht das nun fo. Jedesmal, wenn ich weiß, daß der André auf das Matterhorn geht oder auf den Gletscher, habe ich Angst um ihn. Als ob er mir gehören würde. Und wenn er wiederkommt, dann bin ich glücklich. Als ob ich noch etwas hätte von ihm. Dabei weiß ich doch, daß er die Schwarze lieb hat, er nimmt sie gar mit zum Tanz. Den Gabriel Taugwalder hätt' ich haben können, der Pfarrherr und die Berwandten haben mir zugeredet — aber fann eines mit einer lebendigen Liebe im Herzen einen Mann heiraten, der ihm gleichgültig ift? Das meine ich, wäre schlecht. Oder nicht?"

Ich nickte. Ambrofia zog ihre Hand aus der meinen. "Ja," seuszte sie, "Ihr glaubt das, aber denkt nun, wie schwer es ist, hier zu leben. Manchmal meine ich, daß es besser wäre, fortzugehen, weit fort. Aber ich kann es nicht. Die Schase habe ich gern und meiner Estern niedere Stube im Winter. Den André sehe ich hie und da und bitte Gott, er möge mir die Lieb' zu ihm verzeihen, wenn sie sündig sei. Das ist alles, was ich habe. Das ist mein Glück, oder mein Unglück, wie Ihr wollt. Ich weiß nur, daß ich warte, auf etwas warte, das vielleicht nie kommt — vielleicht aber doch! Denn nicht wahr, in den Romannen geschieht es manchmal, daß zwei troß allem zusammens fommen?"

Ambrofias Augen waren voller Glauben. Ich konnte die letzte Hoffnung nicht töten.

"Ja. Ambrosia, in den Büchern steht es manchmal."

Da fiel eine Träne auf das Fell des kleinen Lammes an Ambrosias Knien.

"Lebt wohl", sagte fie mühsam und ich wußte, daß fie nun allein sein wollte, allein mit dem großen Weh und der kleinen Hoffnung.

## Das Schweizer Volks- und Jodellied

Ernst Schmid

Bie in den verschiedenen Landesteilen unseres Landes die Nalette einen Unterschied bilden, so bestehen auch in der Gesangsweise gewisse Abweichungen, wenn sich auch die Prägmanz der Sprachdialette nicht in der gleich scharfen Weise im Gesang findet und nicht so auffallend hervortritt wie dort. Dies sind gewisse Verzierungen des Gesanges, hervorgegangen aus der Singseligkeit, aus kleinen Anderungen der ursprünglichen Welodie.

In der Schweiz haben wir vier Sprachstämme zu berücksichtigen. Die **Romanen** und noch mehr die **Tessiner** vertreten den unverkennbaren Typus der Latiner, d. h. der italienischen Welodien, die Welschschweizer den des französischen Chanson. Alle **deutsch-schweizerischen** Sprachstämme haben ihren eigenzartigen Gesang, der als schweizerisch-nationaler Gesang bezeichnet werden darf. Er entspringt der Lust der Freiheit, dem Gesühl der eigenen Kraft und dem stolzen Bewußtsein, mit dem man hinauf blickt zu den ewigen Schneebergen und hinunter in die Täler der schweizerischen Hochebene.

Das Charafteristische ist im allgemeinen die **Mehrstimmig**feit. Die Gesangsweise des Berner Oberlandes erstreckt sich am weitesten, bis in die Gegenden der Urschweiz, der Urkantone. Wochten auch die Uranfänge des deutschschweizerischen Bolksliedes mit dem deutschen bis zur Identität zusammengefallen sein, so dat die Zeit das jetzige schweizerische Bolkslied so bedeutend umgestaltet, daß nach dieser Seite hin kaum noch Berssliede gezogen werden können. Dies bestimmt in Bezug auf unsere **Alpenlieder**, sowie unserer einzigartigen **Jodellieder**. Dieselben weisen eine lebhaste Bewegung auf, die verschiedene Taktarten wählt und diesen auch wieder verschieden langsamere und schnellere Zeitmaße (Tempi) gibt. Auch im Tirol und in der Steiermart sindet sich eine bewegte Bortragsweise, welche sehr darakteristisch ist, jedoch mehr getragene, gemütliche Weisen sieht. Der Ausdruck und die Art zu singen, ist jedoch von

der Schweizerart ganz verschieden. Unser **Bergvolf** zieht energischere Beisen vor, im Rhythmus afzentuierter, entschiedener, im Mesos herber, **urwüchsiger**, frästiger und jugendfrischer.

Die Beobachtungen des vielfachen Echos in den Bergen und die Bergleiche einzelner, in ihren Wiederholungen gleichförmig auf= und absteigender Jodelfiguren führen zu der Ber= mutung, daß die Uranfänge des Jodels dem vielfachen Echo nachgebildet murden. So vermochte im Berlaufe die eigene Erfindung, die Phantasie, auf Grund einer Reihe von Tönen oder einer Figur, die die Urform ift, weiter gebaut und erwei= tert haben, aus der Intervallenlage in eine weite gerückt sein, ben Umfang einer Oftave überschritten und bis zur Grenze ber menschlichen Stimme überhaupt ausgedehnt und auch in der fortgesetzten Erweiterung und Bereicherung des Jodels zu Figuren gelangt sein, zu Tönen, die nicht mehr in der Skala der ursprünglichen Tonart lagen, nicht mehr zu den akuftischen Naturtönen gehören. Der Schweizerjodel läßt romanischen Einfluß erkennen. Die eigenartige Wirkung des Jodels beruht auf der Technit, das beständige überschlagen von der Bruftzur Kopfftimme mit hohen Falsettönen.

Der Kern des Jodels ist ein gebrochener Dreiklang, sehr oft vom Grundton aus eine Sexte auswärts und eine Terze abwärts. Die mit Natursauten gesungene Jodelmesodie ist zackig und macht große Sprünge. Diese großen Intervalle sind Keslere der gigantischen Horizontsinie der Alpen auf das menschliche Herz und Gemilt. Der Natursodel oder Juh, wie man früher sagte, kommt meist in der F- und C-Dur-Tonart vor, was mit der Gebirgsnatur in Zusammenhang steht. Einem rauschenden Wasserslauer in Zusammenhang steht. Einem rauschenden Wasserslauer der von den Felsen widerballt. Beim Juh kann man nicht von einer Kunst reden, hier haltt. Beim Juh fann man nicht von einer Kunst reden, hier hat man es mit einem Urelement zu tun. Der Juh ist wahrscheinlich älter als das alpine Volkslied, seine Quelle siegt im Hirenrus und der Naturharmonie der behren Alpenwelt.